

# Haltungsorientierte Sozialpädagogik

Respektvoller Umgang – auch wenn ich für den Klienten ein „Arschloch“ bin.

Die letzten 10 Jahre der sozialpädagogischen Entwicklung in den pädagogischen Angeboten der Stiftung Gott hilft sind geprägt von Professionalisierung. Für jedes Angebot gibt es heute ein Konzept. Die Arbeit „mit“ dem Kind ist strukturiert; die Arbeit „um“ das Kind herum kennt klare Abläufe, Vorgaben und Standards. Innerhalb der Institutionen wird kaum mehr etwas dem Zufall überlassen; und auch für die Aufsicht und Begleitung der Kinder und Jugendlichen gibt es klare, meist sinnvolle Vorgaben.

So kam es, dass wir in unserem Führungsgremium feststellen mussten. Wir hatten zwar in den letzten Jahren Vieles erarbeitet, geregelt und reglementiert. Doch die Grundlagen und Haltungen unseres Tuns waren nur bedingt vorhanden. Wir mussten uns die Fragen stellen: Was heisst es, auf der Grundlage eines christlichen Menschenbildes zu arbeiten? Wie sieht unser Selbstverständnis der pädagogischen Arbeit aus?

Wir leiteten einen Prozess ein, in dem wir unsere (pädagogischen) Grundhaltungen erarbeiteten und daraus die Leitlinien für unser „Tun“ entwickelten. Diese Leitlinien sind heute die Grundlage für unser gesamtes pädagogisches Angebot – von der niederschweligen Schulsozialarbeit bis zum hochschwellig stationären Angebot der Jugendstation ALLTAG. Aufgrund der pädagogischen Leitlinien haben wir drei Kernkompetenzen formuliert:

Die Identitätsentwicklung – Das bin ich  
Die Ressourcenentwicklung – Das kann ich  
Partizipation in der Gesellschaft – Ich gehöre dazu

Diese zusammengefassten Kernkompetenzen bilden unsere gesamte Arbeit ab. Alles was wir in unseren Angeboten „tun“, leitet sich in irgendeiner Art und Weise aus diesen drei Kernkompetenzen ab. Sei es der Besuch eines Sportvereins durch das Kind im Dorf, ein Gespräch über familiäre Probleme in der Schulsozialarbeit oder das Kochen für Gäste in der Jugendstation ALLTAG. Diese ganzheitliche Sichtweise gibt unserer Arbeit einen Rundum- statt einen Röhrenblick. Wir sind überzeugt: Wenn diese drei Kernkompetenzen ausgeglichen gefördert werden, sind die Chancen, ein gelingendes Leben zu gestalten, gross. Anhand der ersten Leitlinie aus der Kernkompetenz der Identitätsentwicklung möchte ich nun die nicht ganz einfache Umsetzung in den Praxisalltag veranschaulichen.

## Die Identitätsentwicklung ...

... oder in der Sprache des Kindes ausgedrückt: „Das bin ich“. Wir haben die Identitätsentwicklung umschrieben mit Wertschätzung – Wert geben – Grenzen erkennen – Grenzen einhalten – Vergangenheit kennen – Gegenwart leben – Zukunft erschliessen.

Wenn Kinder und Jugendliche in einer unserer Institutionen fremdplatziert werden, ist häufig sehr viel Schwieriges passiert. In den meisten Fällen ist die Schule der Auslöser für eine Intervention. Bei den einen wegen schulischen Problemen, bei anderen, weil sich in der Schule die Probleme manifestieren. Die Kinder und Jugendlichen kommen oft aus einem Umfeld, das eine gesunde Identitätsentwicklung stark beeinträchtigt.

Dies fängt schon im frühen Kindesalter mit dem Stillen der primären Grundbedürfnisse wie regelmässige Nahrung und regelmässiger Schlaf, Zuwendung, verlässliche Beziehungen usw. an. Die Folgen sind Misstrauen und Verletzungen bis hin zu schweren Traumatisierungen. Sie machen es den Kindern schwer, sich selber und der Umwelt zu vertrauen. Im Gegenteil, sie setzen oft alles daran, die Bestätigung zu bekommen, nicht geliebt zu sein oder zu nichts fähig zu sein.

Wir möchten für sie ein Umfeld schaffen, in dem Kinder und Jugendliche trotz erschwerten Bedingungen Ihre Identität entwickeln und entfalten können. Dazu gehören echte tragfähige Beziehungen, die konstruktive Auseinandersetzung mit der persönlichen Biographie, klare pädagogische Haltungen und Lebensräume, wo Gemeinschaft und Rückzug möglich sind: Möglichst „sichere Orte“ sowie sinnerfülltes Leben als ein wichtiges Fundament, welches die Widerstandsfähigkeit stärkt, um auch in widrigen Lebensumständen bestehen zu können.

## Die Wertschätzung

Die Herausforderung, sie im Arbeitsalltag umzusetzen, möchte ich an einem der Leitsätze illustrieren: Wir respektieren Kinder und Jugendliche in ihrer Einzigartigkeit und begegnen ihnen mit einer wertschätzenden Haltung.

Die Haltung des Respekts, der Einzigartigkeit und der Wertschätzung dem Kind gegenüber ist von elementarer Bedeutung für unsere sozialpädagogische Arbeit. Unsere Haltungen müssen in unserem „Tun“ sichtbar und erkennbar sein. Ein Beispiel: Ich begrüsse und verabschiede das Kind herzlich, unabhängig von der Begrüssung vonseiten des Kindes.

Hinter diesem Satz steht die Haltung, dass ich als Mitarbeiter auf einer Wohngruppe oder im Schulzimmer die Stimmung präge, den Raum

trotz vielleicht schlechter Laune der Kinder und Jugendlichen einnehme und zugewandte Präsenz zeige. Ich gehe somit trotz destruktivem Verhalten des Kindes nicht auf das negative Beziehungsangebot ein. Die Folge: Das Kind fühlt sich im Innern geachtet und angenommen, obwohl es vordergründig eigentlich das Gegenteil bewirken wollte. In vielen Fällen kann bereits mit dieser „simplen“ Haltung die Atmosphäre positiv beeinflusst werden.

Doch was ist, wenn wir als Mitarbeitende nicht nur schlechte Laune aushalten, sondern sehr Respektloses wegstecken müssen wie „Figg doch deine Mutter im Grab“, oder Verachtung: „Ihr seid doch alle gleich verlogen.“ Oder wenn die liebevoll aufgebaute Dekoration vom Kind zerstört wird. In solchen Momenten schreit unser Verhalten nach Konfrontation, nach Gerechtigkeit. Gefühle von Ohnmacht und Frustration machen sich breit. Das kann in Müdigkeit, Resignation und Angst münden und den Gedanken aufkommen lassen: Warum tue ich mir das an? Oder es führt gar zu Erschöpfung und Burnout.

Nun könnte man sagen: Solche Entwürdigungen gehören zum pädagogischen Alltag wie das Blut zum Job des Rettungssanitäters oder das schlechte Wetter zum Arbeitsalltag des Försters. Ein Stück weit ist es so: In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen müssen Pädagoginnen und Pädagogen lernen, mit schwierigsten verbalen und nonverbalen Verhaltensweisen umzugehen. Die besondere Schwierigkeit ist aber, dass respektloses Verhalten wie oben erwähnt meine Würde und Integrität als Mensch, als Mann oder als Frau, angreift und in Frage stellt. Dies kann meine Haltung des Respekts und der Wertschätzung dem Kind gegenüber stark erschweren.

## Spiritual Care

Dieser besonderen Tatsache muss gerade in der Kinder- und Jugendhilfe grosse Beachtung geschenkt werden. Wir brauchen Care. Care heisst eine Versorgung, Unterstützung und Begleitung, die uns befähigt, mit solchen anspruchsvollen Situationen umzugehen. Auch in Fachkreisen zeigt sich immer mehr, dass Menschen, die mit Menschen im Gesundheits- oder Sozialbereich arbeiten, gute Instrumente zur Verarbeitung brauchen. Ich würde sogar behaupten: Um längerfristig in der stationären Kinder- und Jugendhilfe nicht auszubrennen, brauchen wir „Care“ – in welcher Form auch immer – um „überleben“ zu können. In ihren pädagogischen Angeboten fördert die Stiftung Gott hilft diese Versorgung auch mit der Verankerung im Glauben an Gott, oder anders gesagt mit „Spiritual Care“. Ursprünglich kommt der Begriff aus der Begleitung von sterbenden Menschen. Heute wird er in einem breiteren Kontext verwendet. Wenn wir aus dem Glauben heraus unsere Arbeit tun, sind wir verwurzelt, und unsere Haltungen für die herausfordernde Arbeit werden im Innehalten geschärft. Die „Versorgung“ meiner Seele hilft mir, den Alltagsstress besser bewältigen zu können. In der Traumapädagogik wird dem „sicheren Ort“ für das Kind ein hoher Stellenwert eingeräumt. Genau so, wie wir alles daran setzen, den fremdplatzierten Kindern einen sicheren Ort zu bieten, müssen wir auch unseren „sicheren Ort\*“ pflegen. Dieser sichere Ort kann ein realer Ort sein oder ein Ritual zur Psychohygiene, das trotz gelegentlichem Blitz und Donner meine Seele und meinen Geist begleitet und schützt.

## In der Würde verletzt

Es kommt also von Berufs wegen vor, dass unsere Würde durch Aussagen von Kindern und Jugendlichen verletzt oder in Frage gestellt wird. In meiner sozialpädagogischen Laufbahn habe ich schon mit verschiedensten Klientengruppen gearbeitet. Gerade auch in der Zeit, als ich mit drogenabhängigen Menschen arbeitete, gehörten massive Beschimpfungen und Bedrohungen zu meinem Alltag. Diese konnte ich in der Regel professionell wegstecken.

Eine ist mir aber ir bis heute in Erinnerung geblieben. Während dem Aufbau der Jugendstation ALLTAG hatten wir sehr anspruchsvolle Situationen mit Jugendlichen, und wir waren phasenweise ohnmächtig im Umgang mit ihnen. Einer der Jugendlichen war vom ersten Tag an eine besondere Knacknuss. Sein Verhalten war häufig nicht tolerierbar,

er benahm sich sehr bedrohlich bis hin zu psychotischem Verhalten. Nach schwierigen Situationen diskutierte das Teams immer wieder, ob wir dieses Verhalten noch ertragen, oder ob wir den Jugendlichen ziehen lassen müssten. Wir haben uns als Team trotz zum Teil massiven Grenzverletzungen immer wieder eingesetzt und dem Jugendlichen eine neue Chance gegeben. So konnte er einen Schulabschluss absolvieren und eine Handwerkerlehre auf dem ersten Arbeitsmarkt beginnen.

Eines Abends kam es wieder zu einer Provokation. Der Jugendliche überschritt eine Grenze, die er bis anhin noch nie überschritten hatte: Er wurde gegenüber einem Mitarbeiter gewalttätig. Bei der Lagebesprechung am nächsten Tag war für uns als Team klar: Er hatte die rote Linie überschritten, wir müssen ihn per sofort freistellen. Kurzfristig wurde mit der Jugendanwaltschaft und den Eltern eine Krisensitzung einberufen, in der seine Bezugsperson und ich ihm die Entscheidung mitteilten. Darauf sagte der Jugendliche, er möchte noch etwas dazu sagen. Gespannt warteten alle, was jetzt kommen würde. Vielleicht eine Einsicht für sein Fehlverhalten oder eine Entschuldigung? Dann sagte er im ruhigen Ton: „Herr Bässler, dir sit so es Arschloch!“ Nur diesen Satz, sonst nichts. Betroffene Stille in der Runde. Ich ging nicht auf seine Äusserung ein und führte die Sitzung so gut es ging zu Ende.

In den folgenden Wochen merkte ich aber, dass mich dieser Satz hart getroffen und auch meine Würde verletzt hatte. Die Geschichte hatte kein Happy End, und ich konnte die Sache mit dem Jugendlichen nicht mehr klären. Geholfen haben mir in dieser Zeit Gespräche im vertrauten Rahmen im Team und das Abladen von Ballast, Frust und Enttäuschung im Gebet. Dieses Getragen-Sein – auch ohne dass die Situation geklärt wurde – war für mich eine wichtige Erfahrung im Bezug auf den Wert von „Spiritual Care“ im Berufsalltag.

## Unsere eigene Biographie klären

Wenn wir Kinder und Jugendliche in der Identitätsentwicklung begleiten, werden wir automatisch auch mit unserer eigenen Biographie konfrontiert. Jede hat ihre kleineren und grösseren Narben. Gewisse Aussagen lassen den Einen kalt, der Andere fühlt sich verletzt. In diesem Zusammenhang ist oft unsere Kindheit und Jugendzeit der nicht rationale Massstab für Empfindungen. Um die Identitätsentwicklung der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen respektvoll und wertschätzend begleiten zu können, müssen wir unsere Geschichte kennen und uns mit ihr versöhnt haben. Persönlichkeiten, die sich ihrer Stärken, Schwächen, ihrer Verletzlichkeit und Begrenztheit bewusst sind, werden so zu echten geerdeten Vorbildern. Die Haltungsorientierte Pädagogik fordert uns heraus, mit und trotz viel Fachwissen und professionellem Denken auf unsere Persönlichkeit zu achten. So können wir authentisch Pädagogik gestalten. Sie ist die Voraussetzung für professionelles Handeln in der direkten Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Mehr Informationen zu den pädagogischen Leitlinien:  
[www.paedagogische-angebote-sgh.ch](http://www.paedagogische-angebote-sgh.ch)



Martin Bässler ist Vater von drei Kindern.  
Er ist Leiter Pädagogische Angebote der Stiftung Gott hilft.